

Durch Lesen sich selbst und die Welt verstehen?

Warum Germanistik als Studienfach so beliebt ist

Durchschnittlich 800 Studienanfänger pro Jahr, insgesamt zurzeit 2.700 Studierende der Germanistik an der Uni Würzburg: Das bedeutet in der Regel volle Hörsäle, überbelegte Seminare, Korrekturberge bei den Referenten. Was aber macht den Reiz gerade dieses Faches aus? Professor Wolfgang Riedel kennt die Situation seit Jahren aus eigener Erfahrung. Er ist Inhaber des Lehrstuhls für neuere deutsche Literaturgeschichte II sowie Dekan der Philosophischen Fakultät II.

Selbst kam Wolfgang Riedel auf Umwegen zur Germanistik. Eigentlich stand zunächst Psychologie im Vordergrund seiner Interessen. Doch das Zweifach Deutsche Philologie rückte schon bald in den Mittelpunkt seines Studiums. Was aus Neugierde und Freude an der Literatur begann, entwickelte sich schließlich zur Profession. Neben der Germanistik standen außerdem Philosophie sowie Kunstgeschichte und Geschichte auf seinem Studienplan. Nach dem Staatsexamen in Deutsch und Geschichte folgten Promotion und Habilitation.

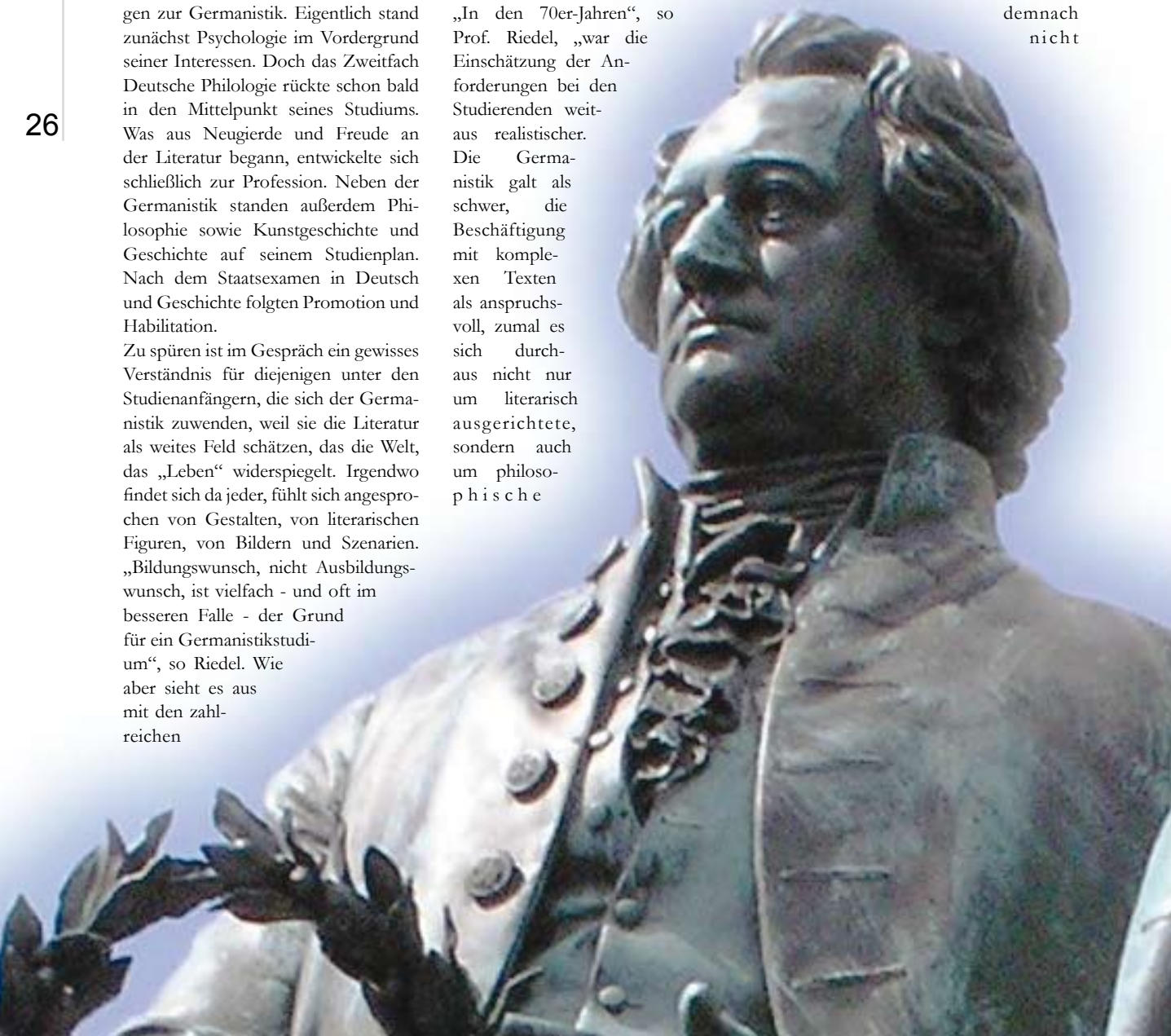
Zu spüren ist im Gespräch ein gewisses Verständnis für diejenigen unter den Studienanfängern, die sich der Germanistik zuwenden, weil sie die Literatur als weites Feld schätzen, das die Welt, das „Leben“ widerspiegelt. Irgendwo findet sich da jeder, fühlt sich angesprochen von Gestalten, von literarischen Figuren, von Bildern und Szenarien. „Bildungswunsch, nicht Ausbildungswunsch, ist vielfach - und oft im besseren Falle - der Grund für ein Germanistikstudium“, so Riedel. Wie aber sieht es aus mit den zahlreichen

anderen Studentinnen und Studenten, die sich alljährlich in die Germanistik stürzen? „Leider ist es häufig aber auch die Hoffnung auf ein bequemes Studium, die Unbedarfte ins Deutschstudium bringt“. Die Beschäftigung mit der Muttersprache gilt als wenig riskant, hier fühlt sich jeder bereits genügend vorbereitet. Das Risiko, im Studium zu versagen, scheint gering. Man muss keine Fremdsprache lernen, keine höhere Mathematik beherrschen und auch nicht, wie in der Medizin, Blut sehen können.

„In den 70er-Jahren“, so Prof. Riedel, „war die Einschätzung der Anforderungen bei den Studierenden weit aus realistischer. Die Germanistik galt als schwer, die Beschäftigung mit komplexen Texten als anspruchsvoll, zumal es sich durch aus nicht nur um literarisch ausgerichtete, sondern auch um philosophische

Schriften handelt. Das heißt: wer sich mit Schiller befasst, wird über kurz oder lang auch dem Werk von Immanuel Kant begegnen, ein Verständnis von Thomas Mann ist nicht zu denken ohne die Philosophie Friedrich Nietzsches. Entschlossen sich damals eher Abiturienten mit gutem Notendurchschnitt für das Germanistikstudium, scheuen sich heute auch Anwärter mit eher schlechten Deutschnoten nicht vor einem Einstieg. Der Illusion eines

leichtzugänglichen
Faches fallen
demnach
nicht



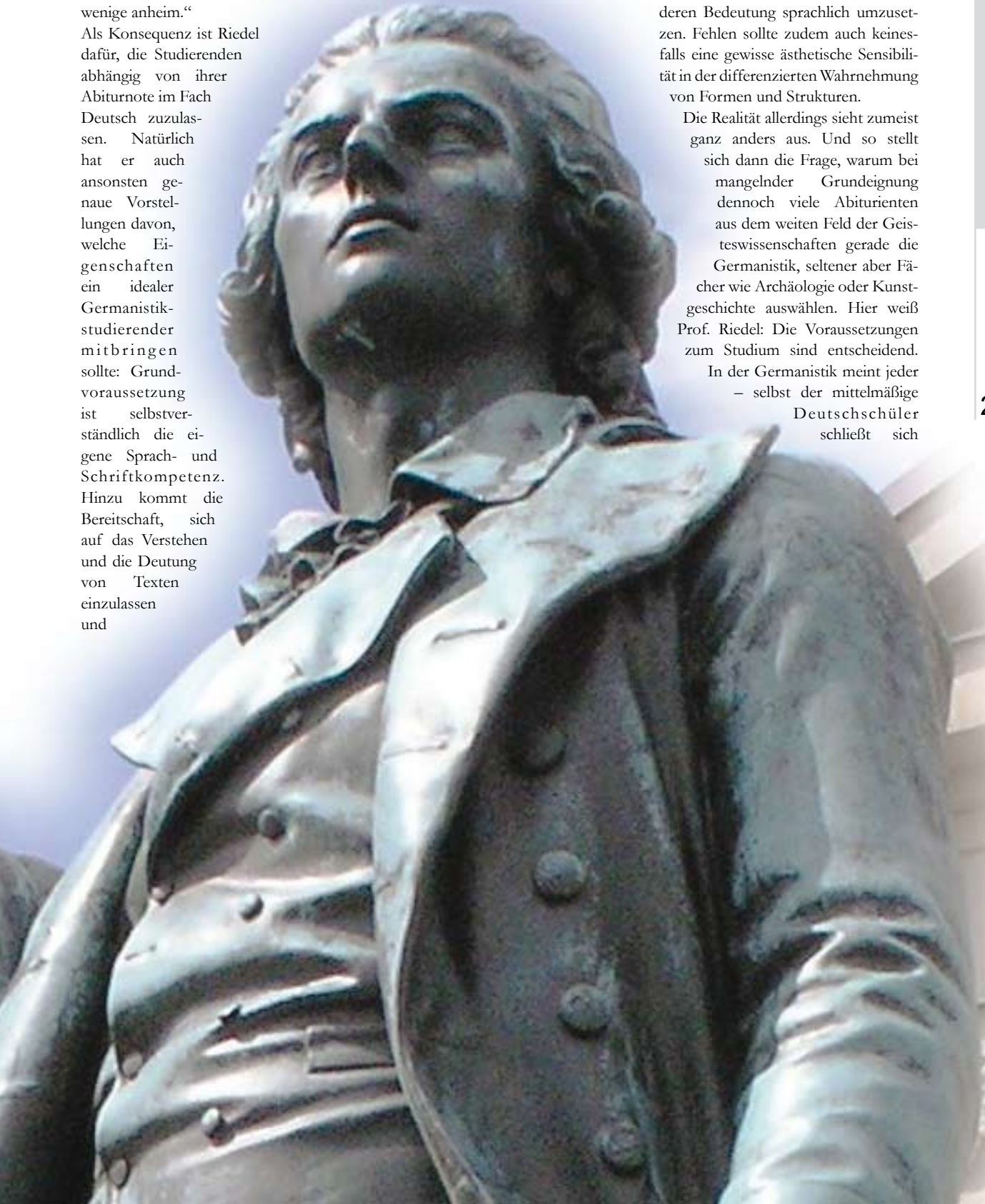
wenige anheim.“

Als Konsequenz ist Riedel dafür, die Studierenden abhängig von ihrer Abiturnote im Fach Deutsch zuzulassen. Natürlich hat er auch ansonsten genaue Vorstellungen davon, welche Eigenschaften ein idealer Germanistikstudierender mitbringen sollte: Grundvoraussetzung ist selbstverständlich die eigene Sprach- und Schriftkompetenz. Hinzu kommt die Bereitschaft, sich auf das Verstehen und die Deutung von Texten einzulassen und

deren Bedeutung sprachlich umzusetzen. Fehlen sollte zudem auch keinesfalls eine gewisse ästhetische Sensibilität in der differenzierten Wahrnehmung von Formen und Strukturen.

Die Realität allerdings sieht zumeist ganz anders aus. Und so stellt sich dann die Frage, warum bei mangelnder Grundeignung dennoch viele Abiturienten aus dem weiten Feld der Geisteswissenschaften gerade die Germanistik, seltener aber Fächer wie Archäologie oder Kunstgeschichte auswählen. Hier weiß Prof. Riedel: Die Voraussetzungen zum Studium sind entscheidend.

In der Germanistik meint jeder – selbst der mittelmäßige Deutschschüler – schließt sich



hier nicht aus - bereits ausreichend Bescheid zu wissen. Das Fach Deutsch ist jedem bekannt, die Schule hat zumindest einen gewissen Zugang geschaffen. Außerdem wird gerade in diesem Fach „alles diskutiert und thematisiert“. Nicht der „lernende Absorbierer von Wissen“ ist hier gefragt, sondern die Persönlichkeit des Schülers bzw. Studierenden selbst. „Deutsch ist das Bildungsfach schlechthin an der Schule. Und fast jeder kann sich sagen: Das Fach hat mit mir zu tun!“ Viele von denen, die wirklich gerne lesen, möchten sich dann später über den Status des Laien hinaus entwickeln und gewissermaßen zum „Experten“ werden.

Aber – nicht jeder Anhänger von Friedrich Schiller liest mit vergleichbarer Begeisterung auch die Dramen Gerhard Hauptmanns oder Lyrik von Gottfried Benn. Doch gerade dieser unvoreingenommene Umgang mit literarischem Schaffen jeder Art gehört zum weiten Betätigungsraum

des Literaturwissenschaftlers: jedes Sujet zu kennen, jede Epoche zu durchwandern. Und dies unterscheidet ihn auch vom Hobbyleser, der nach Lust und Laune auswählt. Hier Wissenschaft und geschmacksneutrale Profession, da pure Lesefreude und zweckfreier Dilettantismus.

Die Aufgabe des Germanisten ist neben historischer Zuordnung, dem Einbetten der Dichtungen in geschichtliche Rahmen, in politische Umfelder, in Parallelen aus Philosophie und Ideenwelten, auch das kritische Analysieren und Sezieren von „Kunst“. Eine Tätigkeit übrigens, die dem von dieser Kunst berührten Laien nicht selten unverständlich bleiben mag, ihm vorkommt wie ein unerlaubtes Einmischen ins Werk. Doch ist dieses Vorge-

hen unabdingbar für ein grundlegendes Textverständnis, für das Aufschlüsseln von Hintergründen und das Erkennen ganzer Problemfelder. Eine Leistung, die dann in ihrer Konsequenz auch dem Dichter und seinem Werk zugute kommt.

Ein unerwartet hoher Lernaufwand

Mit der älteren deutschen Philologie



Prof. Wolfgang Riedel, Inhaber des Lehrstuhls für neuere deutsche Literaturgeschichte II und Dekan der Philosophischen Fakultät II. (Foto Gabriele Geibig-Wagner)

und der deutschen Sprachwissenschaft stehen dem angehenden Germanisten zudem ein oft unerwartet hoher Zeit- und Lernaufwand bevor. Beschäftigt er sich in letzterem Bereich mit den grammatikalischen Feinheiten der Sprache – bis hin zur lautschriftlichen Umsetzung –, mit Wort-, Satz- und Textanalysen sowie der Sprachgeschichte, so fordert ihm die Mediävistik bereits im Grundstudium gewissermaßen das Erlernen einer Fremdsprache, nämlich des Mittelhochdeutschen, und die Einarbeitung in noch ältere Sprachstufen des Deutschen – etwa Althochdeutsch – ab.

Entscheidet sich der lektürebegeisterte Germanistikstudierende für die neuere deutsche Literaturgeschichte als Schwerpunkt, so hat er sich einzu-

stellen auf umfangreiche Lektürelisten. Nicht selten füllt die Beschäftigung mit den für das nächste Seminar vorausgesetzten Werken den Zeitraum zwischen zwei Semestern aus. Selbst die größte Leseratte wird dann feststellen müssen, dass vor allem auch das Studium von Romanen, die zu lesen in Auftrag gegeben wurden, häufig aber dem eigenen Geschmack nicht entsprechen, eine

zeitraubende und anstrengende Mühe sein kann. Denn für einen begeisterten Leser klassischer Literatur, der sich nun gleichermaßen mit den literarischen Erzeugnissen aus sämtlichen Epochen zu befassen hat, bedeutet dies in der Regel nicht nur Vergnügen – mag er auch auf diese Weise hin und wieder Schriften und Schriftsteller erst entdecken und zu schätzen lernen, mit denen er sich aus freien Stücken nie auseinandergesetzt hätte. Der angehende Pädagoge sieht sich außerdem noch mit der Didaktik der deutschen Sprache und Literatur konfrontiert.

Wie aber sieht es nach dem Grundstudium, der Zwischenprüfung aus? Der Schwund ist hoch, Studienabbrüche stehen auf der Tagesordnung. Aus der Menge der Anfänger gehen nur verhältnismäßig wenig Abschlusskandidaten hervor: der Studierendenmasse stehen etwa 150 Abschlüsse jährlich gegenüber. Eine Tatsache, die sich nicht auf die Qualität der Lehre zurückführen lässt, sondern ein Ergebnis ist, das wiederum aus dem Missverständnis bezüglich des gewählten Faches erwächst und, damit verbunden, auf falschen Vorstellungen beruht.

Parkstudium Germanistik

Entweder die Germanistik wird als „Parkstudium“ betrachtet von Abiturienten, die noch nicht so recht wissen,

was sie eigentlich machen wollen, oder es geht um eine persönliche Orientierungsphase: Nach ein bis zwei Jahren weiß man über den eigenen Berufswunsch dann eher Bescheid und wendet sich dem eigentlichen, berufsorientierten Studium zu. Nicht unbedingt eine zeitliche Fehlinvestition für den einzelnen, aber für die Gesamtheit eine äußerst problematische Tatsache, die zu überfüllten Einführungsseminaren und Vorlesungen führt sowie die Ausbildung in den ersten Semestern sehr belastet. Vorauszusehen ist allerdings, dass sich diesen Weg nach Einführung der Studiengebühren zukünftig nur noch wenige leisten können und wollen.

Viele Studierende - wenige Examierte

So gibt es eben sehr viele Germanistikstudierende, aber nur verhältnismäßig wenige examinierte Germanisten. In der Regel steht am Ende des Studiums das Lehramt, die Sicherheit des Beamtentums. Aus diesem Grund kommt es auch zu dem überdurchschnittlich hohen Frauenanteil in der Germanistik. Nicht wenige der Studentinnen planen einen Einstieg ins Lehramt, vor allem in die Grundschule. Allerdings sind an den Gymnasien inzwischen auch mehr als die Hälfte der angehenden Deutschlehrer Frauen. Hier gilt wie auch in anderen Schulfächern: Familie und Beruf sind recht gut vereinbar. Vergessen wird dabei aber häufig, dass gerade beim Deutschunterricht am Gymnasium die anfallenden Korrekturarbeiten sehr zeitaufwändig sind. Der weitere Arbeitsmarkt für Germanisten ist nicht einfach zu beurteilen. Der Sektor für hochqualifizierte Literaturwissenschaftler ist sehr schmal – etwa Universität, Fachverlag, Feuilleton. Die meisten Magister finden in fachverwandten Berufen, etwa regionale Presse, Medien, Werbung, Kultur- und Bildungseinrichtungen, ihr Betätigungsfeld. Viele kommen aber auch in ausgesprochen fachfremden Branchen unter. In der Arbeitslosigkeit oder als der sprichwörtliche Taxifahrer enden in der Realität aber nur sehr wenige. Dennoch ist vor diesem Hintergrund der Bachelor eigentlich eine Katastrophe, meint Prof. Riedel. Er produziert nur ein Heer „schmalspurig ausgebil-

deter Geisteswissenschaftler, die am Arbeitsmarkt verramscht werden“. Mit dem Bachelor erreicht man seiner Meinung nach eigentlich nur, dass „Abbrecher“ künstlich und mit großem Aufwand in „Abschließer“ verwandelt werden. Den Leuten selbst, so Riedel, sei damit aber nur schlecht gedient. „Gerade dann, wenn die Germanistik interessant wird, die Themen vertieft werden, ist für die BA-Kandidaten das Studium zu Ende.“

Der Mann ohne Eigenschaften stößt auf Zurückhaltung

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass die Germanistik auch ein historisches Fach ist. Der Studierende braucht hier ein „vitales Interesse an Dingen, die vorbei sind. Und dieses Interesse entsteht – wenn überhaupt – häufig erst in der zweiten Hälfte des Studiums. Ein Reifeprozess muss durchlaufen werden. Viele Studierende erreichen erst in der zweiten Studienhälfte ihr eigentliches Potenzial und machen dann enorme Lernfortschritte. Das wird durch den BA gekappt. Erst im Hauptseminar reift der Geisteswissenschaftler. Von einem ernstzunehmenden Germanistikstudium wird man daher in Zukunft nur ab der Masterphase sprechen können.“ Schon jetzt ist das Hauptseminar im geisteswissenschaftlichen Studium die Kernveranstaltung. Um in der neueren deutschen Literatur in eine

solche Veranstaltung zu kommen, müssen die Interessenten zunächst eine Hürde schaffen: es wird vor der Zulassung geprüft, ob die Studierenden auch ihre „Hausaufgabe“ erledigt, also die vorgegebene Lektüre gelesen haben. Denn ein solches Seminar ist nur dann sinnvoll, wenn alle Teilnehmer den gleichen Kenntnisstand als Grundlage aufweisen können. Dies führt natürlich auch dazu, dass das Interesse je nach Thematik sehr verschieden ausfallen kann. Geht's um Kafka oder Thomas Mann, sind die Voranmeldungen extrem hoch, bei Musils „Mann ohne Eigenschaften“ trifft man eher auf Zurückhaltung. Ins Schwärmen kommt Riedel, wenn er von seinen Oberseminaren erzählt. Sie sind interdisziplinär ausgerichtet und finden in einem Kreis von etwa 15 Personen statt. Von Themen wie etwa „Literatur und Religion“ fühlen sich jetzt die wirklich Interessierten angesprochen. Lebhaftige Diskussionen und ein intensiver Feedback sind an der Tagesordnung. Nicht nur, dass sich in diesem Stadium, in den höheren Semestern und „Ebenen“, die Spreu vom Weizen trennt, in diesem Kreis macht die Arbeit auch wirklich Spaß, fundierter Gedankenaustausch wird möglich. „Hier ist die Welt der Germanistik in Ordnung“.

Dr. Gabriele Geibig-Wagner

Gut gerankt

Sehr gut schneiden die Germanisten der Uni Würzburg in der 2007er-Ausgabe des Rankings vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) ab. Sie finden sich mit den Kriterien „Promotionen pro Professor“ (ein Hinweis auf die Intensität, mit der Nachwuchswissenschaftler ausgebildet werden) und „Bibliotheksausstattung“ in der Spitzengruppe der untersuchten Hochschulen. In Sachen „Studiensituation insgesamt“, „Betreuung“

und „Forschungsreputation“ belegen sie Plätze im Mittelfeld. Das CHE nimmt für sein Ranking über 250 Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz unter die Lupe. Herausragende Plätze belegen darin neben den Germanisten auch die Würzburger Psychologen, Biologen, Chemiker, Geographen, Informatiker, Juristen, Mathematiker, Mediziner, Physiker und Zahnmediziner.